

CARLSEN



**GEFÄHRLICHE
WAHRHEITEN**

Megan Miranda

Cole hatte mich wenigstens relativ unmissverständlich wissen lassen, dass es aus war. Das Schulterzucken. Mit Emma war es mehr ein Auseinanderdriften. Es gab keinen großen Streit; sie ging einfach nicht mehr ans Handy. Unsere Freundschaft verlöschte wie eine Wunderkerze, die bis zu den Fingern abbrennt. Wenn du merkst, dass es wehtut, ist es schon zu spät – der Schaden ist angerichtet, der Funke erloschen.

Emma hatte sich in eine andere verwandelt – neue Freunde, andere Clique –, während ich zurückblieb, schmerzhaft unverändert. *Ein im Entstehen begriffenes Projekt*, wie Jan mich nannte. Immerzu ein Projekt.

Ich nahm an, dass Jan mit Emma und Cole ein ernstes Gespräch über Privatsphäre und so weiter geführt hatte, denn soviel ich wusste, hatte keiner von ihnen je etwas über meine Mutter herumerzählt. Und als ich letztes Jahr zum ersten Mal durch die Schulflure irrte, waren ihre Gesichter die einzigen, die ich kannte – unsere Blicke hatten sich kurz getroffen, dann hatten sie schnell wieder weggeschaut. Drei Jahre waren vergangen, und es fühlte sich an, als hätten wir uns nie gekannt.

Was mich betraf, waren die beiden trotzdem tickende Zeitbomben. Ich konnte ihnen nicht in die Augen schauen, ohne mich darin reflektiert zu sehen – in den Erzählungen ihrer Mutter beim Abendessen, in Jans Publikationen. Mir gefiel nicht, was ich sah.

Cole machte als Erster den Mund auf. »Mom hat einen Kurs. Und Dad ist auf Geschäftsreise. Darum sind wir hier.«

»Danke«, sagte ich. Das erste Wort seit über drei Jahren. Gar nicht so schwer. Als würde man ein Pflaster abziehen.

Aber dann zuckte er mit den Schultern. *Keine große Sache. Nichts dabei. Das war's.* Such dir was aus.

Cole hatte die medizinische Vollmacht dabei, die Jan schon früher benutzt hatte, um mich behandeln zu lassen. Die für meine Entlassung benötigt wurde. Denn ich war siebzehn und daher nicht in der Lage, für mich selbst zu entscheiden.

Emma war sechzehn und ihre weit auseinanderstehenden Augen hatten sich in ihr erwachseneres Gesicht eingefügt, außerdem hatte sie Kurven entwickelt und eine fiese Ader, wenn man den Gerüchten glauben durfte. Cole war nur größer geworden und vom Football- und Lacrossespielen hatte er Muskeln bekommen. Er konnte sich seine Freundinnen aussuchen, wechselte sie mit erschreckender Geschwindigkeit.

»Was macht Ryan Baker hier?«, fragte Emma, als wären wir noch Freundinnen – als hätte sie mich nicht systematisch ignoriert, bis ich schließlich aufgab. Sobald Ryan sich bei der Erwähnung seines Namens umdrehte, stemmte sie die Hand in die Hüfte, hob das Kinn – eine perfekte Flirtpose – und sagte: »Alles okay?«

»Ja. Nur ein paar Stiche«, antwortete er.

»Wie lange dauert es noch?«, fragte Cole die Ärztin, ohne mir in die Augen zu sehen.

»Danke für die Vollmacht. Aber ich hab schon eine Mitfahrgelegenheit«, sagte ich.

»Mom hat gesagt –«

»Ryan fährt mich.« Diese Version gefiel mir viel besser. Das Mädchen, das von Leuten heimgefahren wurde, die sie kaum kannte, die nicht auf die Großzügigkeit ihrer Ex-Freunde angewiesen war. Einfallsreich. Unverwüstlich.

»Umso besser.« Cole ließ die Unterlagen in meinen Schoß fallen und hob die Hände, als würde er sich von einer großen Verantwortung befreien. »Ich hab nämlich was Besseres zu tun.«

Ich fragte mich, womit er wohl beschäftigt gewesen war, bevor seine Mutter ihn hergeschickt hatte. Seine Wut auf mich schien jedenfalls größer, als eine einmonatige Beziehung vor drei Jahren rechtfertigte – besonders eine, die mit einem Schulterzucken geendet hatte.

Aber es tat weh. »Beschwer dich bei deiner Mutter«, sagte ich darum.

»Oder bei deiner«, erwiderte er, und das tat noch mehr weh, denn es stimmte.

Die tickende Zeitbombe. Sie wussten die Wahrheit. *Ich weiß, weiß, weiß, wer du bist.*

Wer bin ich? Normalerweise bin ich nichts. Eine aus deinem Mathekurs. Kelsey Thomas? Ein Schulterzucken. Ein Mädchen in einem Meer aus Gesichtern, das unbemerkt im Schulflur an dir vorübergeht. Meistens bin ich okay. Ruhige Hände, fester Gang. Ich hake die Felder im Kalender ab – eine Reihe von Tagen, die ineinander verschwimmen.

Aber manchmal überkommt mich die Angst, ganz ohne Vorwarnung, genau wie bei ihr. So schlimm, dass ich mich nicht mehr bewegen kann. Manchmal tue ich nichts anderes, als im Bett zu liegen, aus mir unerfindlichen Gründen, genau wie meine Mutter, weil ich die vier Wände und die Stille brauche. Manchmal bin ich so gelähmt, dass ich mich krank stelle, nur um bewegungslos in der Sicherheit meines Zimmers bleiben zu können. Um immer, in jedem Augenblick, zu wissen, dass alles gut ist. Dass ich in Sicherheit bin.

Aber das ist nichts im Vergleich zu meiner Mutter.

Ich bin die Tochter einer Frau, die völlig von Angst beherrscht wird. Wir leben auf einem sehr schmalen Grat.

Und sie wissen das.

Als die Formalitäten erledigt waren und die Ärztin mich entlassen hatte – nicht ohne mir vorher eine Broschüre in die Hand zu drücken, in der erklärt wurde, wie man die Anzeichen einer inneren Kopfverletzung erkennt –, löste ich den Verband von meinen Händen und musterte mich im Spiegel. Keine sichtbaren Spuren, die meiner Mutter unnötige Sorgen bereiten konnten. Ich glitt vom Bett und begab mich zum

Empfangsschalter, wo Ryan sich gerade durch eine Schale mit Lutschern fütterte. Die Leute, die vorbeigingen, lächelten ihn an, als könnten sie gar nicht anders.

»Waren das Freunde von dir?«, fragte er. Die Lutscher hatten seine Zunge unnatürlich rot gefärbt.

»Nein. Aber ihre Mutter hatte Unterlagen, die das Krankenhaus wollte. Lange Geschichte.«

»Ist sie dein Vormund oder so?«

»Nicht ganz.« Ich folgte ihm hinaus auf den Parkplatz. Ich wollte nicht über Jan reden oder es ihm erklären.

»Deine Mom ist krank, oder?« Ich versteifte mich sofort und Ryan war seine Frage sichtlich unangenehm. »Tut mir leid, ist mir so rausgerutscht.«

Wenn er so etwas gehört hatte, gab es offensichtlich Gerüchte. »Ja, ist sie.« Das war die Wahrheit, aber nicht so, wie er dachte. Nicht Krebs oder eine tödliche Krankheit. Aber es war eine Krankheit. Und es machte die Sache einfacher, wenn alle glaubten, dass es etwas Körperliches war. Etwas, das sie verstanden.

Die Sitzungen mit Jan waren eine der Voraussetzungen, damit meine Mutter mich behalten durfte. Jan war uns von den Behörden zugeteilt worden. Ich bin auf sie angewiesen, aber gleichzeitig vertraue ich ihr nicht ganz, schließlich arbeitet sie für jemand anderen, jemanden, der über mein Schicksal entscheidet. Meine Mutter ist noch dringender auf sie angewiesen und vertraut ihr noch weniger.

Vor allem seit sie diesen Artikel geschrieben hat, in dem es eindeutig um mich geht. Meine Angst.

Darin bezog sie sich auf eine Untersuchung zum Thema *Epigenetik und Angst*. Wissenschaftler haben Mäusen mit verschiedenen Duftstoffen wiederholt Angst eingejagt – Angstkonditionierung wird das genannt – und festgestellt, dass ihr späterer Nachwuchs sich vor genau denselben Gerüchen fürchtet. Sie haben dafür Kirschblüten verwendet – ich kann mir nicht vorstellen vor Kirschblüten Angst zu haben, aber na gut. Jedenfalls bildete diese Untersuchung die Grundlage für Jans Artikel. Evolution im Entstehen. Ein Hinweis darauf, dass die Genexpression verändert werden kann. Dass Angst weitergegeben, konditioniert, in jede Faser unseres Körpers eingebrannt werden kann, bis hin zu unserer DNS.

Ihr Artikel wurde von ihren Kollegen diskutiert. Lagen meine Ängste in meiner Kindheit begründet? Hatte ich sie als Baby mit der Muttermilch aufgesaugt? Hatte sich die Anspannung aus ihrem Körper in meinen übertragen? Hatte ich physische Auslösereize von ihr absorbiert? Hatte sie sie in die Gutenachtgeschichten eingeflochten, die sie mir im Dunkeln zuflüsterte? Oder – und das ist Jans Theorie – gab es etwas, das meine Ängste mit ihren verknüpfte, das tiefer ging, bis in meine DNS?

Ich war keine Maus.

Aber ich konnte mich gut an das Nagelstudio erinnern – und Jan sich offensichtlich auch –, in das sie Emma und mich einmal mitgenommen hatte. Die hinteren Zimmer waren gerade geputzt worden, und beim Geruch der Reinigungsflüssigkeit hatten sich mir die Haare an den Armen aufgestellt und ich erbrach meinen Burrito auf den billigen Linoleumfußboden.

Der scharfe Geruch von Reinigungsmitteln, hieß es in Jans Artikel. Obwohl das Ganze einen Verstoß gegen unsere Privatsphäre darstellte, hatten wir zu viel zu verlieren.

Vorsichtig, wir mussten immerzu vorsichtig sein. Das Wort war wie ein Echo, immer da, immer eine Warnung. Es gab zu viele Arten, wie sie mich verlieren konnte.

5. KAPITEL

Ryan fuhr einen Softtop-Jeep, bei dem er die Türen abnehmen konnte, was er im Sommer öfter getan hatte, wenn er damit zur Lodge kam. Ich konnte jede Menge Gründe aufzählen, warum meine Mutter dieses Auto für unsicher befunden hätte. Aber meines lag am Fuß eines Abgrunds und seines nicht.

»Wo wohnst du?«, fragte er und hielt mir die Tür auf.

»Kennst du Sterling Cross? Das Wohnviertel am Ende von ...«

»Ja«, sagte er und schloss die Tür. »Kenne ich.«

Als wir vom Parkplatz fuhren, piepte sein Handy, das zwischen uns lag, aber er ignorierte es.

»Du bist also bei der Feuerwehr«, sagte ich. »Bist du dafür nicht ein bisschen jung?«

»Ich bin letzten Monat achtzehn geworden, außerdem wollte ich das schon immer machen. Dad ist gerade pensioniert worden. Und mein Opa war auch schon Feuerwehrmann. Die Mannschaft ist so was wie meine Familie. Und jetzt ist es eben offiziell.« Er lächelte in sich hinein. »Es liegt mir im Blut.«

Sein Telefon piepte erneut.

»Willst du nicht nachschauen?«, fragte ich. Meine Mutter würde in Panik ausbrechen, wenn ich sie mehr als einmal ignorierte.

Er packte das Lenkrad fester und warf mir einen kurzen Seitenblick zu. »Nicht, wenn ich fahre. Ich hab schon genug Unfälle gesehen.«

Und dann war ich wieder dort, hing über dem Abgrund, meine Finger suchten verzweifelt nach Halt ... »Ich war nicht am Simsen, falls du das denkst.« Ich nahm sein Handy und spürte, wie er mich erneut ansah. »Eine Holly will wissen, ob du heute Abend zu Julians Party kommst.«

Er rutschte auf dem Sitz herum. »Äh ...«